

Vertrauen in pädagogischen Beziehungen reflektieren, fördern und nutzen

Dr. Susan Arnold, Berufsbildungswerk Leipzig für Hör- und Sprachgeschädigte gGmbH

Merkmale von zwischenmenschlichem Vertrauen

- potenzielles Risiko und Ungewissheit
- unzureichende Beeinflussbarkeit
- Zukunftsorientierung
- Verknüpfungen: Zuverlässigkeit, Glaubwürdigkeit, Reziprozität
- Definition der Situation und Vertrauensproblem
- beidseitige Bereitschaft für den Prozess
- Anlass

Differenzielle Vertrauenstheorie (Schweer, 1996)

Individuelles und bereichsbezogenes Vertrauenskonzept aufgrund

- überhaupt eingeräumte Vertrauensmöglichkeit (bereichsbezogene Vertrauenstendenz)
- Spezifik im jeweiligen Lebensbereich und in der Situation (Professionell: Rollenerwartungen)
- Erwartungen an das Verhalten im Hinblick auf die Förderung eines positiven Vertrauensverhältnisses und an sich selbst

Entspricht eine Person den Erwartungen = Vertrauenskongruanz.

Schweer, M. K. W. (1996). Vertrauen in der pädagogischen Beziehung. Bern: Huber.

Exkurs: Bereichsspezifik Soziale Arbeit

Wie soll ein*e Sozialarbeiter*in sein?

Unterstützung

Vermittlung der Hilfe der Gesellschaft *und* Normierungsinstanz in Form gesellschaftlich legitimierter Tätigkeiten.

Berufsrolle

Vertreter*in der Institution und des Staates, Expertenschaft (fachliche Kompetenz und fachliche Autorität), Verantwortungsbewusstsein.

Interaktion

Erwartung eines verständigungsorientierten Umgangs.

Sicherheit

Verschwiegenheit.

Bereichsspezifische Theorie

Vertrauen des Klienten zum Sozialarbeiter ist notwendig.

Der Klient zeigt sich dann motiviert, er kooperiert und gibt die notwendigen Informationen, wenn er vertraut.



Vertrauen wird damit als Bedingung für einen kooperativen Zustand beschrieben. Gleichzeitig wird dieser Zustand als ein Anzeichen für Vertrauen angesehen.

Zielgruppe junge Menschen

Vertrauen im Jugendalter (12- bis 20-Jährige)

- Vertrauen als fundamentale Grundkomponente
- Verknüpfung mit Familie und im sozialen Nahraum
- je nach Einbezug in Entscheidungen gibt es Unterschiede
- außerhalb dessen grundsätzlich risikobehaftet und spezifisch begründet!
- Geschlechtsunterschiede
- Wichtig: Der eigene Standpunkt.
- Vertrauen führt zu Lebensfreude, Sinnhaftigkeit, Selbstsicherheit
- Hilfe wird eher in Anspruch genommen

Cocard, Y. (2003). Vertrauen im Jugendalter. Bern: Haupt.

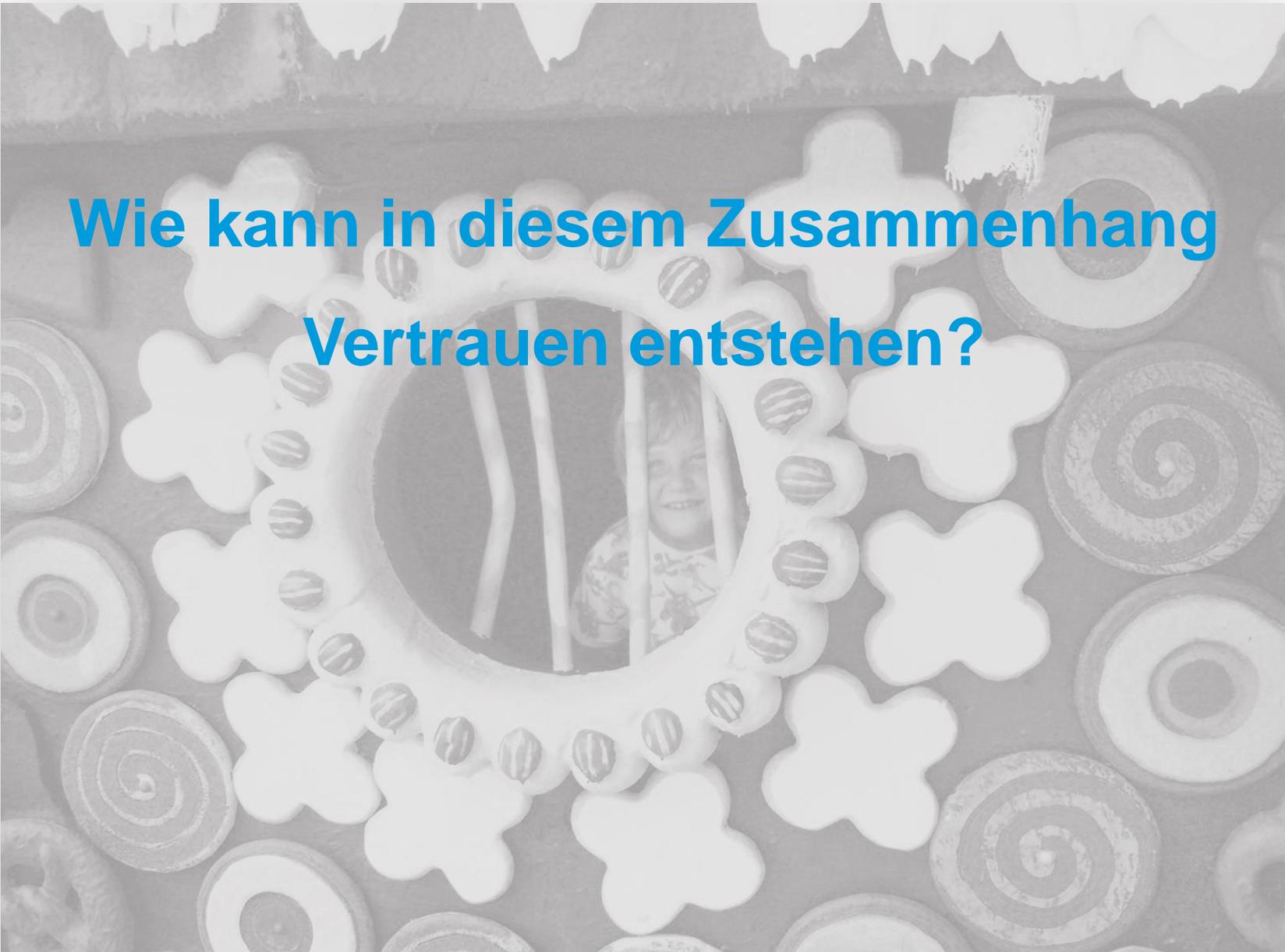
Zielgruppe junge Menschen

Gründe für Vertrauen im Jugendalter (12- bis 20-Jährige)

- Vertrauenswürdigkeit
- Verlässlich über längere Zeit
- absolute (!) Verschwiegenheit (Platz 1)
- Verständnis für persönliche Anliegen
- unterstützend in Krisenmomenten
- Abhängigkeit, Alternativlosigkeit
- Geringe Vertrauenstendenz in Systeme, hohe Wahrscheinlichkeit von Misstrauen

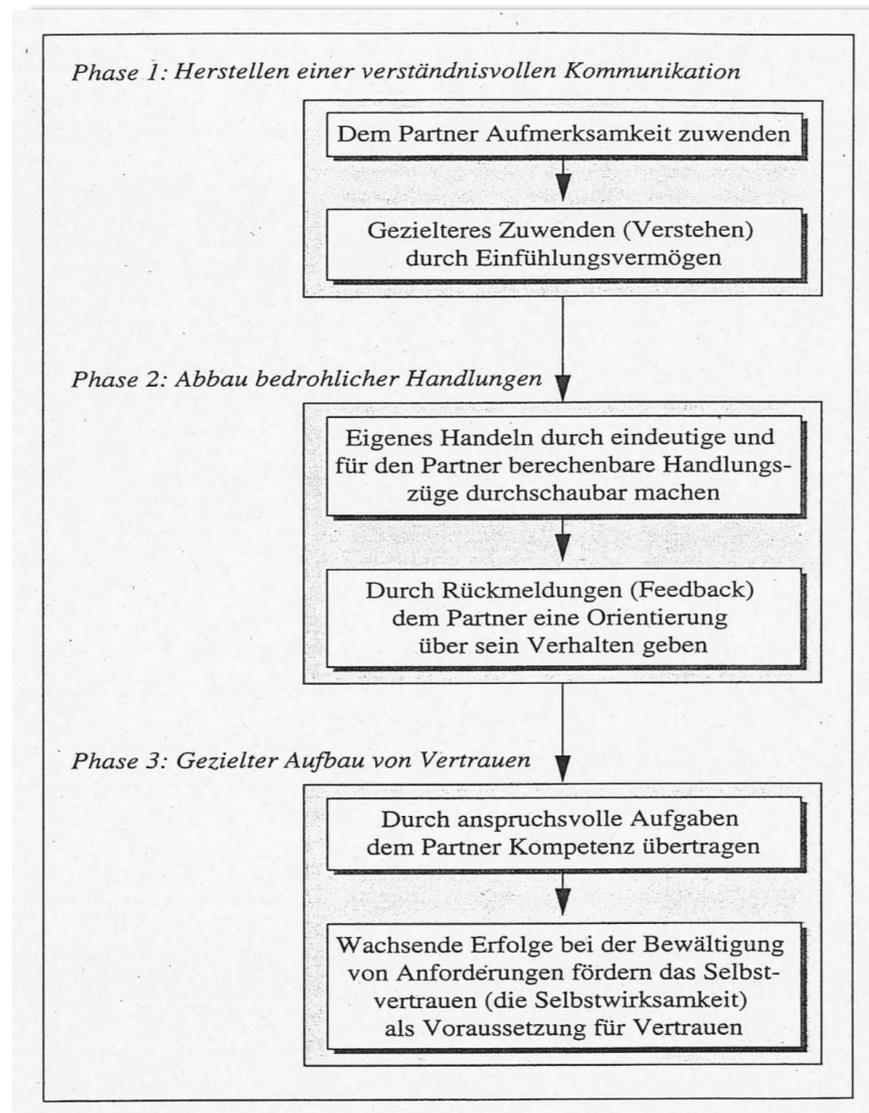
Cocard, Y. (2003). Vertrauen im Jugendalter. Bern: Haupt.

Altersspezifische Konzepte: Petermann, Psychologie des Vertrauens (1996). Göttingen: Hogrefe.

A black and white photograph of a young child smiling and looking through a circular opening in a large, white, cookie-like structure. The structure is surrounded by various cookies, including round ones with spiral patterns and cross-shaped ones. The background is a dark, textured surface with a pattern of light-colored circles and spirals. The text "Wie kann in diesem Zusammenhang Vertrauen entstehen?" is overlaid in blue on the image.

Wie kann in diesem Zusammenhang Vertrauen entstehen?

Drei-Phasen-Modell nach Petermann (1996) Psychologie des Vertrauens, Göttingen: Hogrefe.



Anschluss

Woran schließt der Heranwachsende an, was ist für ihn relevant?

Für spezifisches Vertrauen ist der gegenseitige Anschluss notwendig.

Bedeutsam dabei ist die Anknüpfung selbst.

Mit ihr wird eine echte Beteiligung angezeigt, die auf die Relevanz der

Thematik für ihn hinweist;

gleichzeitig kommt ihr Signalfunktion für seine Bereitschaft zu einer

gemeinsamen Problemdefinition zu.

Literaturhinweis: Steinke, T. (1993). Vertrauen und gelungener Alltag. Pädagogisches Forum 4/1993. 161 ff.

Verstehendes Zuwenden

Wahrnehmung von Signalen, sensibles Eingehen auf Kooperationssignale - Solche Signale sind als Vertrauensbereitschaft aufzugreifen und ihnen ist Bedeutung zu geben!

- gezielte Erwartung von Interaktionssignalen des Anderen
- deren Integration in das eigene professionelle Handeln durch verstehendes Zuwenden = Relevanzen des Klienten für sich nachvollziehen z.B. durch Aufforderungen zur Selbstexploration, Fragen nach Informationen oder nach Motiven und solche, die der Orientierung in der Situation dienen.
- Interesse zeigen und damit Möglichkeiten für das Entstehen von (weiteren) Anknüpfungen schaffen

Orientiertheit

(Zustand „gesicherter Orientiertheit“, Endreß, 2001: 166 f.*)

- Verhaltensweisen, die Vorhersagbarkeit und Berechenbarkeit des Verhaltens ermöglichen, Vertrautheit schaffen
z.B. Erklärungen zum eigenen Verhalten, Einräumen derselben Möglichkeit für den Anderen, Begründungen für Verhalten für zukünftig angedachte Interventionen, Signalisierung von Bereitschaft, Klarstellung der professionellen Zuständigkeiten und Kompetenzen, Hinterfragen, ob sich Rollenerwartungen wiederfinden, Informationen über das, was der Sozialarbeiter macht und das, was er leisten kann, eigene Ressourcen und Grenzen, Selbstreferenzen

Endreß, M. (2001). Vertrauen und Vertrautheit. In M. Hartmann & C. Offe (Hrsg.), Vertrauen - die Grundlage des sozialen Zusammenhalts (S. 161 - 203). Frankfurt am Main: Campus.

Freiraum

- Verhaltensweisen, die dem Anderen Interesse zeigen und dabei die Möglichkeit von Freiräumen und Gesprächspausen zulassen
z.B. um sich in der Situation zu orientieren, gegebenenfalls zurückzuziehen

Partizipation

- interaktive Komponente im laufenden Hilfeprozess und in der unmittelbaren Begegnung
- unmittelbare Beteiligung in der laufenden Situation
- Einbringen konkreter eigener Ansichten, Grenzen und Lösungsvorschläge des Heranwachsenden
- Ermöglichung des Entwurfs eigener Lösungsidee
- in der Konsequenz: Übernahme von Verantwortung

Zutrauen!

- Vertrauen in die Kompetenzen des Heranwachsenden
- In „Nebenwirkung“ einer solchen Stärkung des Selbstvertrauens wird der Person vertraut, die dies zulässt.
- Zutrauen bedeutet Raum für Partizipation und für die Entwicklung eigener Aktivität aufseiten der Heranwachsenden.
- Nur unter Einbezug dieser eigenen Lösungsstrategien kann die/der Sozialarbeiter*in im Einzelfall Vertrauen hervorrufen und damit in der Arbeitsbeziehung wirksam sein.

Fragen

Was bedeutet für junge Menschen Vertrauen in der stationären Jugendhilfe?

In einer professionellen Beziehung?

Was hindert uns daran, ihre Ansprüche an eine solche Qualität umzusetzen?

Was hilft uns dabei?

Fazit

1. Der Erfolg von Unterstützungsprozessen hängt mit erlebtem Vertrauen zusammen.
2. Eine mit Vertrauenskriterien besetzte Bringschuld der Klienten muss relativiert werden, vor allem bei jungen Menschen.
3. Zeiten für Beziehungsarbeit und solche für Prozesse zur Ermöglichung von Partizipation müssen ausreichend finanziert werden.
4. Professionelle Abläufe, die der Stärkung von Vertrauen förderlich sind, haben eine hohe Bedeutung und müssen gezielt gestaltet werden als eine gemeinsame Konstruktion durch Sozialarbeiter*in und Klient*in.

Dr. Susan Arnold

arnold.susan@bbw-leipzig.de

